

SONIA MARMEN

Dolch und Lilie

Buch

Neufrankreich, Mitte des 18. Jahrhunderts: Der Highlander Alexander Macdonald kämpfte noch bis vor kurzem in der englischen Armee um die Eroberung der französischen Gebiete in Kanada. Als er sich in die Französin Isabelle Lacroix, Tochter eines einflussreichen Geschäftsmannes aus Québec, verliebt, wissen beide, dass diese Liebe nicht sein darf. Verzweifelt flieht Alexander, wieder einmal, vor seinem Schicksal und schließt sich dem Stamm der Irokesen an. Obwohl er dort nach und nach eine neue Heimat findet, Freundschaften schließt und von einer jungen Indianerin angebetet wird, findet er keine Ruhe. Die Gedanken an Isabelle verzehren ihn. Doch warum sollte er zurückkehren, ist doch Isabelle längst an einen anderen Mann verheiratet worden. Zerrissen von widersprüchlichen Gefühlen – Loyalität und Liebe – und dem tief in seinem Herzen verborgenen Versprechen an Isabelle, ficht Alexander seinen schwersten Kampf aus – in dem es dieses Mal um alles oder nichts geht ...

Autorin

Sonia Marmen wurde in Oakville, Kanada, geboren. Mit vier Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Neuschottland, wo sie das erste Mal mit den Nachfahren von schottischen Highlandern und deren farbenprächtigen Tartans in Kontakt kam. Sonia Marmen hat englische Vorfahren und ist fasziniert von allem Keltischen. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in der Provinz Québec.

Von Sonia Marmen bereits erschienen:

Schwert und Laute (36569)

Lanze und Rose (36570)

Schild und Harfe (36571)

Sonia Marmen

Dolch und Lilie

Highland-Saga

Ins Deutsche übertragen
von Barbara Röhl

blanvalet

Die kanadische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Cœur de Gaël: La Rivière des promesses«
bei Les éditions JCL inc., Chicoutimi, Québec, Kanada.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © by Les éditions JCL inc., Chicoutimi,
Québec, Kanada 2005
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by
Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich.
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagmotiv: Shutterstock/ Gilmanshin
Redaktion: Beate Bücheleres-Rieppel
ES · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-36924-9

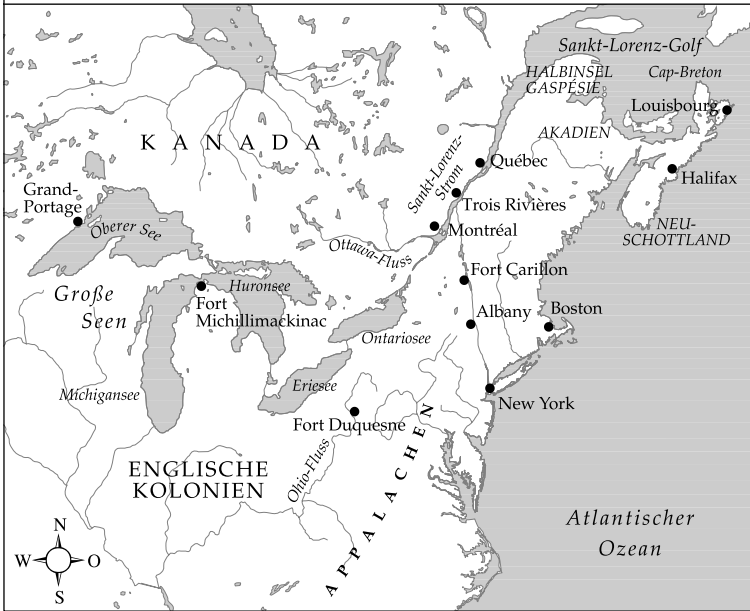
www.blanvalet.de

*Für meine Eltern,
die mich mit dem richtigen Werkzeug ausgerüstet haben,
um mir mein eigenes Leben aufzubauen ...*

Allzu oft lernt man erst im Unglück, glücklich zu sein.

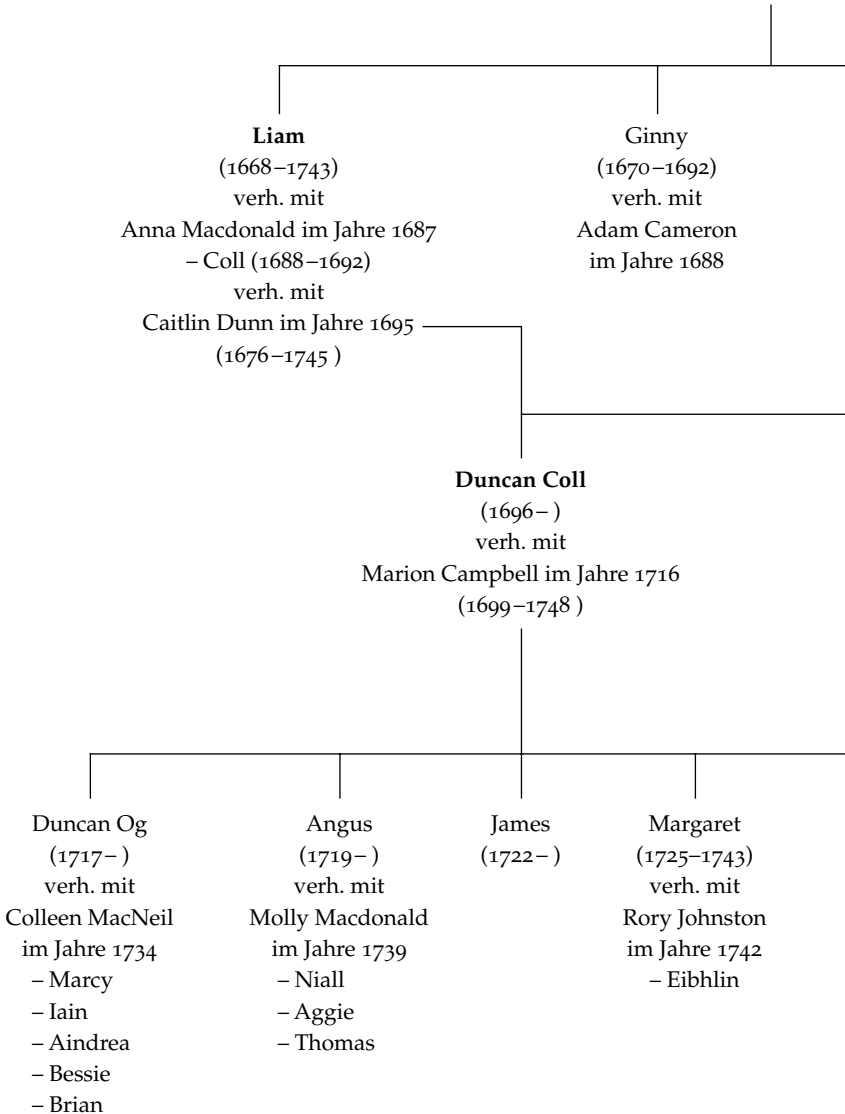
KANADA UND DIE ENGLISCHEN KOLONIEN UM 1759

0 100 km

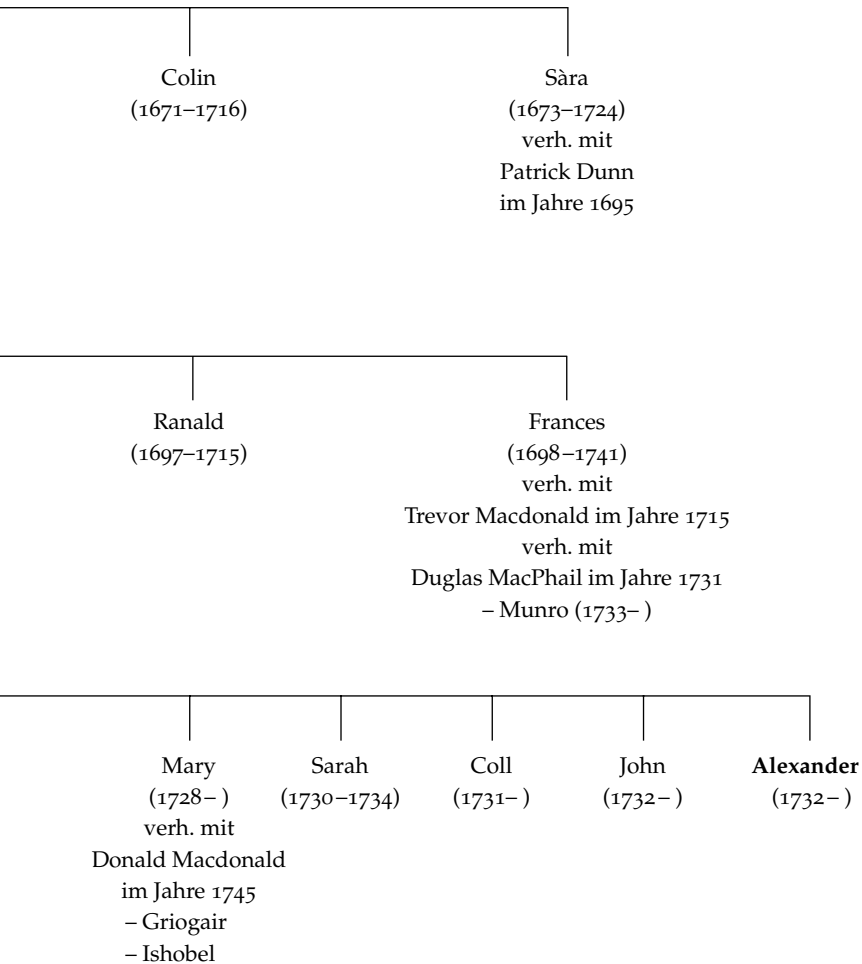


Stammbaum der Mac
Duncan Og Macdonald v

verh. mit Janet Macdonald



Macdonalds von Glencoe
von Glencoe (1647–1692)
von Keppoch (1651–1686)





TEIL EINS

1764–1767

Die Wege des Vergessens

Ein paar Morgen Schnee gefällig, Monsieur Voltaire?

Die Autorin

Hass ist der Winter des Herzens

Victor Hugo

Ein neuer Aufbruch

Christina Gordon zündete eine Kerze an und stellte sie mitten auf den Tisch. Sie lächelte ihrem Mann Finlay zu, der aus dem Fässchen, das auf einem Holzbock stand, Bier in einen Krug zapfte. Der Regen hatte aufgehört, aber der Himmel war immer noch so grau, dass das Zimmer, in dem die ganze Familie lebte, im Halbdunkel lag. Mary, die älteste ihrer Töchter, begann zu schreien. Sie stand auf und stolperte über ihre Schwester Jane, die zu heulen begann. Ihre Mutter hatte sich soeben hingesetzt, um den großen Haufen Flickwäsche anzugehen, der auf sie wartete. Die junge Frau seufzte, schloss die Augen und rieb sich den kugelrunden Bauch.

»Lass nur, Christina«, meinte Finlay zärtlich und stellte den Krug vor seine Freunde, die um den Tisch saßen. »Für heute hast du genug getan. Ich kümmere mich darum.«

Der Anblick dieses Familienidylls versetzte Alexander einen Stich ins Herz, denn so etwas würde er nie erleben. Finlay und Christina waren glücklich miteinander. Arm, aber glücklich. Was konnten sie mehr vom Leben verlangen als diese beiden wunderbaren Töchter, das dritte Kind, das bald zur Welt kommen würde, und die Liebe, die sie vereinte? Er wandte sich ab und sah aus dem Fenster, das auf eine hölzerne Palisade hinausging. Im Raum wurde es wieder still. Finlay hatte den Streit zwischen den Schwestern beigelegt und setzte sich wieder. Er schnalzte mit der Zunge und klatschte in die Hände.

»So!«, verkündete er und schenkte allen Bier ein. »Worauf trinken wir dieses Mal?«

»Auf die Freiheit!«, schrie Munro und hob sein Glas.

»*Släinte!*«, riefen alle.

Sie stießen an, und ein paar Spritzer Bier landeten auf dem Tisch. Finlay wischte sie mit dem Ärmel auf und füllte die schon wieder leeren Gläser ein weiteres Mal.

»Auf die Zukunft und das Glück, das dem Mutigen lächelt!«

»Auf das Glück!«, wiederholten alle im Chor.

»Und auf die Freundschaft«, ließ sich Munro erneut vernehmen.

»Auf die Freundschaft!«

»Möge sie lange währen, auch wenn ...«

Finlay konnte nicht weitersprechen. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und er hustelte.

»Ja ...«, sagte Alexander und klopfte ihm auf die Schultern.

»Obwohl wir auseinandergehen.«

Ein langes Schweigen folgte. Man hörte nur von hinten das Gepflapper der kleinen Mädchen. Christina wischte sich mit ihrem Umschlagtuch eine Träne ab, schniefte und stach erneut mit der Nadel in den Strumpf.

»Das Land ist riesig. Möge jeder sich sein neues Leben aufbauen!«, fuhr Alexander fort und versuchte, seine Stimme fest klingen zu lassen.

»Und auf Coll, der sich verdrückt«, bemerkte Munro ein wenig verdrossen. »Warum willst du zurück nach Schottland, mein Alter, obwohl es hier so viel zu tun gibt?«

»Komm schon, Coll!«, beharrte Finlay und schenkte seinem Freund noch einmal nach. »Was riskierst du schon? In ein paar Jahren bist du wohlhabend genug, um dir ein schönes Stückchen Land zu kaufen und, wer weiß, dir als Zugabe noch ein hübsches Frauchen anzuschaffen!«

»Ihr wisst doch, ich habe Peggy versprochen ...«, murmelte Coll und schaute in sein Glas.

»*Fuich*, pfui!«, gab Alexander zurück. »Versprochen ... Alles nur Unsinn, wenn du meine Meinung hören willst!«

Der andere schluckte die Hälfte seines Biers in einem Zug hinunter und knallte dann sein Glas auf den Tisch. Er sah seinem Bruder gerade ins Gesicht.

»Allerdings, warum willst du unbedingt nach Schottland zurückkehren? Glaubst du wirklich, deine Verlobte hat all die Jahre auf dich gewartet? Geh doch mit Munro und mir!«

»Sei nicht so verbittert, Alas, und verteufle nicht alle Frauen ... Sie hat mir geschrieben, dass sie immer noch auf mich wartet.«

»Du wirst sie ja nicht einmal mehr erkennen!«

»Ich habe es ihr versprochen. Und außerdem ... Ich möchte mich auf keinen Fall durch einen Vertrag binden, verstehst du? Ich möchte frei sein, tun, wozu ich Lust habe. Zwei Tage hintereinander schlafen, auf die Jagd gehen oder einfach nur die Zeit an mir vorüberfließen lassen ... Herrgott, Alas! Wir haben sieben lange Jahre einen Vertrag einhalten müssen! Ich bin es leid! Ich will nichts mehr unterschreiben, nie wieder!«

»Hör schon auf, Coll! Du vergisst, dass die Ehe ebenfalls ein Kontrakt ist ... für das ganze Leben! Die Wälder, das ist die wahre Freiheit! Ich habe Männern zugehört, die von ihren Abenteuern erzählt haben. Glaub mir, diese wilden Landstriche haben durchaus ihren Reiz. Und ...«, setzte er augenzwinkernd hinzu, »man sagt, die Frauen der Indianerstämme seien sehr heißblütig. Diese Gelegenheit wirst du dir doch nicht entgehen lassen, oder?«

»Alas ...«

»Meine Güte, du bist wirklich stur wie ein Esel! Hör mal ... ich bitte dich doch nur, dich mit dem Pelzhändler zu treffen. Er stellt eine Expedition für das Frühjahr auf und sucht achtzig Männer, von denen er schon dreiundsechzig beisammen hat ...«

Coll zog an seiner Pfeife, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und ließ den Blick durch das Zimmer schweifen. Zerstreut lauschte er seinem Bruder, der sich verzweifelt bemühte, ihn zu überzeugen. Vor fast zwei Monaten waren sie aus der Armee entlassen worden. Seitdem waren sie herumgezogen, hatten Gelegenheitsarbeiten verrichtet und sich meist von hartem Brot und fauligem Wasser ernährt. Nur Finlay hatte eine feste Arbeit gefunden und ging bei einem Schuster in der Oberstadt in die Lehre, übte also wieder denselben Beruf aus wie seinerzeit bei

der Armee. Alexander und Munro hatten beschlossen, in dem unendlich weiten Land auf Abenteuer auszugehen. Aber ihm erschien diese Aussicht nicht besonders anziehend. Nach mehreren Jahren Krieg sehnte er sich nach ein wenig Ruhe und Frieden. Sein Bruder erging sich inzwischen über die lockeren Sitten der Indianerinnen. Coll unterbrach ihn schroff.

»Warum nimmst du nicht Maître Dumoulin's Angebot an? Dann könntest du in Québec mit Émilie eine Familie gründen ... Sie wartet doch nur darauf, dass du sie um ihre Hand bittest!«

Alexander verstummte und schaute auf das schäumende Nass hinunter, das in seinem Glas schwappte. Maître Dumoulin war Zimmermann und arbeitete am Wiederaufbau der großen Kathedrale von Québec mit. Die Ursulinen hatten ihm von seinem Talent als Holzschnitzer erzählt, und der Mann hatte ihm angeboten, die Ausschmückung der Bänke zu übernehmen. Die Arbeit wurde gut bezahlt, und er hätte das Handwerk von einem Meister lernen können. Aber ihm stand der Sinn nach Höherem. Der Pelzhandel bot so viel mehr Möglichkeiten ...

Doch er hatte auch an Émilie zu denken. Die junge Frau erholte sich nur langsam von ihrer Fehlgeburt. Natürlich war er der Vater des Kindes gewesen, das sie verloren hatte. Doch er hatte sich seltsam erleichtert gefühlt, als er diese Rolle nicht anzutreten brauchte. Obwohl er praktisch mit Émilie zusammenlebte, konnte er sich nicht entscheiden, ihr Verhältnis zu legalisieren. Er liebte sie nicht wirklich und konnte sich unter diesen Umständen nicht vorstellen, sie zu heiraten. Ob er je in der Lage sein würde, eine andere Frau als Isabelle zu lieben ...?

Es war Zeit, Québec zu verlassen. Coll kehrte mit den ersten Schiffen, welche die Soldaten in die Heimat zurückbrachten, nach Schottland zurück. Sein Bruder hatte ihn vergeblich zu überzeugen versucht, mit ihm zu gehen. Aber Alexander hatte sich geweigert. Sein Leben war jetzt hier. Außerdem brannte er darauf, John wiederzusehen. Sein Zwillingsbruder war Trapper, da hatte er eher Aussichten, ihm wieder zu begegnen, wenn er mit der Expedition des kanadischen Pelzhändlers ging. Zudem würde das Abenteuer ihn einige Zeit körperlich und geistig beschäftigen.

Munro hatte ihm den Mann vor zwei Wochen vorgestellt. Damals hatten sie in einer Taverne in der Unterstadt ein Glas miteinander getrunken. Am Tag nach Émilies Fehlgeburt war das gewesen. Die Erzählungen des Händlers waren derart spannend gewesen! Er behauptete, das »braune Gold«, wie man das Biberfell nannte, könne einen Mann, der sich nicht vor schwerer Arbeit scheue, wohlhabend machen. Alexander hatte nicht widerstehen können ... obwohl er sich schämte, Émilie in einer für sie furchtbar schweren Zeit allein zu lassen. Zugleich hatte er immerhin einen ehrlichen Grund, Abstand von der jungen Frau zu gewinnen.

»Wer ist eigentlich dieser Händler?«, erkundigte sich Coll und blies einen Rauchring.

Ein Lächeln erhellte Munros Gesicht.

»Van der ... den Rest weiß ich nicht mehr. Soweit ich weiß, stammt er aus Montréal.«

»Er arbeitet auf eigene Rechnung und stellt seine Expeditionen mit den Mitteln seiner Gesellschaft auf«, erklärte Alexander. »Er hat nichts mit der Hudson's Bay Company zu tun, die von den Engländern kontrolliert wird. Lieber arbeitet er mit den Amerikanern zusammen, die versuchen, sich die Routen der französischen Gesellschaften anzueignen und im Westen der Großen Seen neue zu öffnen. Er ist jetzt nach Montréal zurückgekehrt, aber wenn die Sache dich interessiert ...«

»Nein«, murmelte Coll.

An der Tür klopfte es. Christina legte ihre Flickarbeit weg und öffnete. Eine junge Frau, die über das ganze Gesicht strahlte, reichte ihr ein Paket.

»Guten Abend, Mrs. Gordon! Da ist das Kleid von meiner kleinen Julie, von dem ich Euch erzählt habe.«

Sie bemerkte die Männer, die sie schweigend musterten, und wirkte ein wenig verlegen.

»Freunde«, erklärte Christina und öffnete die Tür ein wenig weiter. »Möchtet Ihr nicht einen Moment hereinkommen?«

»Ähem ... nein danke. Sehr freundlich, aber meine Schwägerin erwartet mich. Ein andermal vielleicht.«

»Gut, dann ein andermal. Vielen Dank für das Kleid. Mit ein paar kleinen Änderungen müsste es Mary genau passen.«

Der Blick der rundwangigen jungen Frau war an Coll hängen geblieben, und ihr Lächeln wurde noch breiter. Dann grüßte sie in die Runde und ging.

Einen Moment lang starrte Coll auf die Tür, die sich hinter ihr geschlossen hatte. Ihr blondes Haar erinnerte ihn an die schöne Madeleine, der er gelegentlich auf dem Markt, wo sie ihre Marmeladen verkaufte, begegnete. Sie pflegte ihn kühl zu grüßen und sich rasch abzuwenden. Er wagte nicht, sich ihr zu nähern und erst recht nicht, sie anzusprechen, und konnte ihre Haltung verstehen. Und doch, ein einziges Lächeln von ihr hätte ausgereicht, damit er hierblieb ... Nun ja ...

Alexander, bei dem das goldblonde Haar schmerzliche Erinnerungen geweckt hatte, zog ein finsternes Gesicht. Er ließ den Kopf hängen, seufzte und warf Coll einen Seitenblick zu.

»Ich weiß, was du denkst.«

Coll wandte sich ihm stirnrunzelnd zu.

»Was meinst du?«

»Isabelles Cousine ... Du hast ein wenig für sie geschwärmt, stimmt's?«

Coll zuckte die Achseln und führte sein Glas zum Mund. Alexander lächelte betrübt. Dann war Coll also insgeheim noch immer in diese abscheuliche Furie verliebt.

In den vier Jahren seit der Aufhebung seines Todesurteils hatte Alexander zweimal versucht, Isabelles Cousine anzusprechen. Beim ersten Mal hatte er seinen ganzen Mut zusammennehmen müssen, um auf sie zuzugehen. Doch dann hatte er sie geradezu bestürmt. Eigentlich hatte er sich zuvor geschworen, ihr keine Fragen zu stellen, aber gar nichts zu wissen, war schlimmer als alles andere. Aber Madeleine hatte sich geweiert, ihm zu antworten. Sie hatte behauptet, sie müsse dringend fort, und war gegangen. Er hatte nicht versucht, sie zurückzuhalten, denn er ahnte, dass ihr dabei genauso unwohl war wie ihm.

Beim zweiten Mal hatte ihn die Ungewissheit so gequält, dass

er nicht umhinkonnte, sie ein wenig zu brüskieren, und sie war bereit gewesen, ihm ein paar Minuten ihrer Zeit zu schenken. Das war kurz nach seiner Demobilisierung gewesen. Aber sie hatte ihm nur ausweichende Antworten gegeben. Sie hatte ihm nur sagen wollen, dass es Isabelle gut gehe. Sie lebe glücklich in Montréal, und ihr Mann sei ein wohlhabender Notar. Das alles hatte er bereits gewusst.

»Ja, die Lacroix-Frauen ...«, brummte Coll matt.

Der junge Mann rutschte verlegen herum und verzog verbittert das Gesicht.

»Warum heiratest du Émilie nicht?«, fuhr er dann fort. »Vielleicht würdest du ...«

Alexanders Kopf fuhr hoch.

»Ich will keine Frau mehr! Nie wieder!«

»Das ist doch dumm! Du kannst dich nicht für alle Zeit in deinem Selbstmitleid suhlen ...«

Alexander lachte sarkastisch auf, und die beiden anderen Männer runzelten die Stirn.

»Es ist nicht so, als täte ich mir selbst leid! Aber die Vergangenheit ...«

Er war so aufgewühlt, dass er nicht mehr weitersprechen konnte. Die Zeit hatte seinen Kummer ein wenig gelindert, aber nicht vollständig geheilt. Alles andere als das. Die Erinnerungen stiegen nur noch stückweise, wie durch einen Nebel in ihm auf. Hier ein Duft, da ein gewisses Lächeln und dann wieder ihr leuchtendes Haar. Aber er spürte ständig diese unermessliche Leere, die er seit dem schrecklichen Tag empfand, an dem er erfahren hatte, dass Isabelle verheiratet war. Er lebte ganz einfach mit dieser Leere und beschäftigte sich, um sein Unglück zu vergessen. Er hatte die Liebe genauso überlebt wie den Krieg: Beide hatten ihn mit Narben gezeichnet. Er hatte seine Lektion gelernt: So etwas würde ihm nie wieder zustoßen.

Ein bleiernes Schweigen senkte sich über die vier Freunde. Munro leerte sein Glas, rülpste laut und reckte sich auf seinem Stuhl. Er sah den kleinen Mädchen zu, die sich mit einer Stoffpuppe, die Christina ihnen genäht hatte, amüsierten.

»Wann reist ihr ab?«, fragte Coll unvermittelt, um die Atmosphäre ein wenig zu entspannen.

»Die Expedition bricht Anfang Mai von Lachine aus auf. Wir sollen uns ein wenig früher mit dem Händler treffen. Da müssen wir wohl spätestens in zwei Wochen nach Montréal abreisen.«

»Hmmm ...«

Coll nickte und sah auf die Hand seines Bruders hinunter, an der ein Finger fehlte. Ihm blieben nur noch zwei kurze Wochen mit Alexander. Er hatte diesen Bruder, den er tot geglaubt und dann nach zwölf Jahren wiedergefunden hatte, kennen- und liebgelernt. Der Gedanke, dass er ihn vielleicht nie wiedersehen würde, wühlte ihn auf. Er konnte seine Betrübnis nicht verbergen, hüstelte und schaute in sein Bierglas. Er hätte sich so sehr gewünscht, er würde mit ihm nach Schottland zurückkehren, vor allem wegen ihres Vaters. Aber Alexander hatte sich zum Bleiben entschieden, um in Kanada seine Träume von Ruhm und Reichtum zu verwirklichen.

Coll beneidete ihn, weil er sich frei entscheiden konnte, aber vor allem bewunderte er seinen Mut und seine Hartnäckigkeit. Das Leben hatte ihn derart gebeutelt und ihm jedes Glück, das ihm je begegnet war, geraubt. Nach dem schrecklichen Tag, an dem er schon am Strick des Henkers gehangen hatte, hatte sich Alexander nach und nach verändert. Merkwürdigerweise hatte er wieder Gefallen am Leben gefunden. Er hielt sich beim Trinken zurück, spielte kaum noch und legte so viel Geld beiseite, wie er konnte. Alexander konzentrierte seine Kraft auf positive Dinge; das war seine ganz persönliche Gralssuche. In diesem Land, das zugleich mit ihm zu neuem Leben erwachte, würde er sich einen eigenen Weg bahnen und sich in der Einsamkeit der Wälder eine ganz neue Persönlichkeit schaffen. Wenn Peggy nicht auf ihn gewartet hätte, wäre Coll wohl ebenfalls geblieben.

Alexanders Berührung riss ihn aus seinen Überlegungen, und sein aufrichtiges Lächeln zerstreute die Spannung ein wenig. Er erwiderte es.

»Ich schicke Vater einen Umhang aus Biberpelz und dir einen Fuchskragen für deine Zukünftige.«

»Darauf verlasse ich mich, Alas. Der Fuchs wird wunderbar zu Peggys goldbraunem Haar und ihren Augen passen.«

Île d'Orléans

Montag, den 20. Februar im Jahre des Herrn 1764

Liebe Cousine,

auf der Insel schneit es, und durch das Unwetter kann ich wieder einmal nicht aus dem Hause. Ich nutze die Zeit, um dir ein paar Zeilen zu schreiben, die dich hoffentlich vor dem Ende des Winters erreichen. Das schlechte Wetter in den letzten Tagen hat die Arbeiten am Haus verlangsamt. Trotzdem habe ich mich gut eingerichtet. Nicht, dass ich Madame Pouliots Gastfreundschaft nicht zu schätzen gewusst hätte, aber ich freue mich doch sehr, wieder in meinen »eigenen vier Wänden« zu leben.

Wie du im kommenden Frühling selbst feststellen wirst, sieht das Haus wieder wie früher aus. Die Helfer, die mein freundlicher Grundherr, Monsieur Mauvide, mir wie vereinbart geschickt hat, haben gute Arbeit geleistet. Das obere Stockwerk ist trotzdem noch nicht bewohnbar, da das Dach vor dem ersten Schnee nicht mehr gedeckt werden konnte. Hier ist halt so viel zu tun, und im Herbst, wenn das Getreide reif ist, sind die Arbeitskräfte knapp. Doch es wäre undankbar, wollte ich mich beklagen. Ich habe mir den Salon als Schlafzimmer eingerichtet, und für den Übergang komme ich damit vollkommen zurecht.

Das war die erste gute Nachricht. Die zweite ist, dass Abbé Martel für mich eine Stellung als Haushälterin gefunden hat, und zwar bei Monsieur Audet am Maheu-Fluss. Der arme Mann hat im Oktober seine Frau verloren und steht mit seinen vier Kindern allein da. Bis jetzt hat seine Schwester sich um sie gekümmert. Da er nur eine Meile von mir entfernt lebt, kann ich jeden Tag nach Hause gehen, nachdem ich das Abendbrot gemacht und die Kinder ins Bett gebracht habe. Zusammen mit dem Verdienst aus der Zuckerhütte und meinen Marmeladen aus Erdbeeren, Himbeeren und Pflaumen werde ich mich gut durchbringen können. Aber ich höre schon, wie du fragst, wann ich

mich wieder verheiraten werde! Von wegen! Damit habe ich es nicht eilig, liebe Cousine. Dazu ist Julien noch zu lebendig in meinem Herzen, verstehst du. Und außerdem waren die Partien, die sich mir bis jetzt geboten haben, nicht besonders aufregend. Wahrscheinlich wirkt eine arme Witwe von sechsundzwanzig Jahren nicht mehr anziehend genug.

Genug von mir geredet. Wie geht es dem kleinen Gaby? Hat mein Patenkind seit meinem Besuch im letzten Sommer schon wieder Dummheiten gemacht? Es tut mir schrecklich leid, dass ich nicht zu seinem dritten Geburtstag kommen konnte. Die Arbeiten am Haus ... Ich grüße ihn ganz herzlich und verspreche ihm, dass er eine schöne Überraschung bekommt, wenn er mich im Mai zum ersten Mal auf der Insel besucht. Und du, meine schöne Isa? Wie geht es dir? Ich will dir nicht verhehlen, dass es mich freut, wie gut ihr euch versteht, Pierre und du. Doch es macht mich traurig, dass du noch kein weiteres Kind erwartest. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass ich vielleicht zum Teil schuld daran bin: Weißt du noch, wie ich ihm am Tag deiner Hochzeit die Strumpfbänder verknötet habe? Dabei habe ich gar nicht an den Zauber geglaubt und wollte nur einen Scherz machen ...

Zu den Neuigkeiten aus Québec: Bestimmt hast du von dieser schrecklichen Geschichte um die Frau gehört, die alle »die Hexe Corribeau« nennen. Das Ganze ist geschehen, als ich mich noch in Montréal befand, aber der Prozess begann genau, als ich auf die Insel zurückgekehrt bin. Jedenfalls ist die Frau zum Tod durch den Strang verurteilt worden. Nach der Hinrichtung hat man ihre Leiche in einen Käfig gelegt und am Kreuzweg von Pointe de Lévy aufgehängt, wo er Wind und Wetter ausgesetzt war. Am Ende waren nur noch ihre weißen Knochen übrig. Dann haben die Anwohner eine Bittschrift bei den Behörden eingereicht und gebeten, man möge die Leiche entfernen. Die Kinder bekamen Alpträume davon, und die Frauen waren es überdrüssig, das Knarren des Käfigs, der im Wind schwang, zu hören. Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, dass dieser schreckliche Mordfall alle Gespräche beherrscht hat.

Im Dezember habe ich den Fluss überquert, um einige Bekannte in Québec zu besuchen. Ich habe die Gelegenheit genutzt, um im Hospital

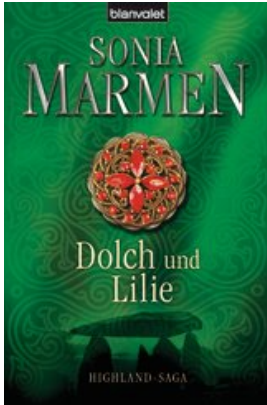
vorbeizuschauen. Seit dem Herbst geht es Guillaume besser. Man hat mir gesagt, seine Halluzinationen träten seltener auf, und er sei ruhiger geworden. Vielleicht können wir ja doch hoffen, ihn eines Tages dort herauszuholen ... Einzelheiten über seine Lebensbedingungen erspare ich dir. Wahrscheinlich ahnst du ja ohnehin, wie es dort aussieht, denn du hast ja nach der Schlacht auf den Höhen den Schwestern bei der Pflege der Verwundeten geholfen. Guillaume scheint das allerdings nichts auszumachen.

Ich bin auch in die Rue Saint-Jean gegangen. Es kommt mir jedes Mal merkwürdig vor, dass ich das Haus, in dem du einmal gewohnt hast, nicht mehr betreten kann. Sicherlich weißt du schon, dass ein gewisser Mr. Smith es im Juni erworben hat, nachdem der alte Clément Vignau, der es deiner Mutter abgekauft hatte, gestorben ist. Zum Glück hat es sich gar nicht verändert.

Ich habe auch deinen Bruder in der Bäckerei besucht. Allen geht es gut, und sie schicken dir Küsse. Françoise hat versprochen, dass ein schönes Brioche, wie du sie so gern magst, auf dich wartet, wenn du sie besuchen kommst.

Seit der Unterzeichnung des Vertrags von Paris im vergangenen Februar strömen die englischen Kaufleute nur so nach Québec. Sie kaufen auf, was sie können, und das zu Spottpreisen. Die meisten Kanadier befinden sich in einer schwierigen, ja oft verzweifelten finanziellen Lage. Liebe Isa, das bereitet mir schreckliche Sorgen! Ich finde es abscheulich, dass eine Handvoll besserwisserischer Kaufleute sich im Handstreich unserer Ökonomie bemächtigt und die verdrängt, die dazu beigetragen haben, sie aufzubauen. Gouverneur Murray hat sich zwar mitfühlend gegenüber den Besiegten gezeigt, aber er ist natürlich Engländer und tritt für seine Heimat ein.

Eines noch zum Schluss. Vielleicht bin ich ja die Erste, von der du es hörst. Das Regiment der Fraser Highlanders ist im vergangenen Dezember aufgelöst worden. Ich weiß nur, dass mehrere Offiziere beschlossen haben, in Kanada zu bleiben und sich Landbesitz zuzulegen. Man hat mir geflüstert, ein gewisser Alexander Fraser habe im Juli das Gut La Martinière im Sprengel Beaumont gekauft. Er soll den Besitz in Beauchamp umgetauft haben. Die Schotten sind in dieser Gegend wegen ihrer enormen Großzügigkeit beliebt, seit sie einen ganzen



Sonia Marmen

Dolch und Lilie

Highland-Saga

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 864 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-36924-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2008

Gabalton-Fans, aufgepasst: Ein Leckerbissen!

Neufrankreich, Mitte des 18. Jahrhunderts: Der Highlander Alexander Macdonald liebt die Französin Isabelle Lacroix, Tochter eines einflussreichen Kaufmanns aus Québec, über alles. Doch ihre Liebe darf nicht sein, denn Alexander kämpfte auf der Seite der Engländer gegen Frankreich. Verzweifelt flüchtet Alexander aus der Stadt und schließt sich in den Wäldern dem Stamm der Irokesen an. Dort findet er Freundschaften, ja sogar die Hoffnung auf Liebe, aber die Gedanken an Isabelle lassen ihm keine Ruhe. Wird er das Volk verlassen, das ihm eine Heimat bot. Wird er zu der Frau zurückkehren, der er im Herzen ein ewiges Versprechen gab?

- Der fulminante Abschluss der opulenten Highland-Saga!
- Für alle Fans von Diana Gabaldon und Sara Donati!
- Ein großer historischer Roman voller Abenteuer, Intrigen und überraschender Wendungen – aber vor allem voller Romantik und Leidenschaft!

 [Der Titel im Katalog](#)